

Rezension: Schami, Rafik: Ich wollte nur Geschichten erzählen. Mosaik der Fremde. München: dtv, 2019

Teresa Glaab

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Glaab, Teresa. 2021. "Rezension: Schami, Rafik: Ich wollte nur Geschichten erzählen. Mosaik der Fremde. München: dtv, 2019." *Informationen Deutsch als Fremdsprache*. Berlin: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/infodaf-2021-0052>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



Schami, Rafik: **Ich wollte nur Geschichten erzählen. Mosaik der Fremde.**
München: dtv, 2019. – ISBN 978-3-423-14694-4. 170 Seiten, € 10,90.

Besprochen von **Teresa Glaab**: Augsburg

<https://doi.org/10.1515/infodaf-2021-0052>

Unter dem Pseudonym *Rafik Schami* (Arabisch für *Damaszener Freund*) veröffentlicht der syrisch-deutsche Schriftsteller Suheil Fadel seine Werke. Mit diesem Buch legt er eine autobiografische Sammlung von Erfahrungen, Gedanken und Erlebnissen zu seinem Exil vor. In 55 kurzen Texten gewährt er den Leser*innen Einblicke in prägende Momente seines Lebens und die damit einhergehenden Reflexionen. Diese Gedanken und Momentaufnahmen wirken zunächst wie zufällig aneinandergereiht. Tritt man jedoch einen Schritt zurück, setzen sie sich zu einem Gesamtbild, einem *Mosaik der Fremde*, zusammen. Drei Bildelemente lässt Schami mit seinen Mosaiksteinen entstehen: das Leben eines Exilanten, das Eintauchen in eine neue Sprache und eine Silhouette der arabischen Kultur.

Schami studiert in jungen Jahren Chemie und gründet eine Wandzeitschrift in Damaskus. Als diese vom Regime verboten wird und ihm der Militärdienst droht, entschließt sich der junge Mann 1971 „ins Exil zu springen“ (10) und wandert kurzerhand nach Deutschland aus. Dort schließt er sein Studium mit einer Promotion ab und arbeitet als Chemiker. Obwohl ihm von der Pharmaindustrie lukrative Stellenangebote gemacht werden, entscheidet sich Schami für ein Leben als Schriftsteller und Geschichtenerzähler (vgl. 37f.). Als Regimekritiker im Exil findet er jedoch keinen Verlag in der arabischen Welt, der bereit ist, seine Texte zu veröffentlichen. Ihm wird das Arabische als literarische Ausdrucksmöglichkeit genommen. Diesen schmerzlichen Verlust empfindet er als eine Vertreibung aus seinem „arabischen Sprachhaus“ (25). Doch da Schami Geschichten erzählen will, verlagert er seine schriftstellerischen Ambitionen ins Deutsche (vgl. 24f.). Humorvoll erläutert der Autor die „unsichtbaren [sprachlichen] Fallen“ (46), denen er sich als Nichtmuttersprachler stellt und die wie „geheime [...] Agenten [...] den

Fremden [verraten]“ (47). Er beschreibt bildreich seine innere Zerrissenheit zwischen seiner Erstsprache und dem Deutschen, die einer „Monogamie mit vielen Seitensprüngen“ (36) gleiche, sodass er zu dem Schluss kommt: „Heute bin ich mit der deutschen Sprache verheiratet, betrüge sie jedoch seit Ausbruch des Aufstandes in meinem Land fast täglich mit der arabischen Geliebten“ (36).

Dieses von ihm als „zweites Exil“ (24) empfundene Verlassen des Arabischen bewältigt der Autor mit einer sehr eigenen und selbst entwickelten Technik zum Aufbau literarischer Sprachkompetenz: Er beginnt große literarische Werke von Hand abzuschreiben. Satz für Satz prägt er sich die Ausdrucksweise und den Aufbau der Texte ein (vgl. 30). Doch seine Ambitionen bleiben menschlich. Schami ist „davon überzeugt, dass eine absolute Perfektion für einen Nichtmuttersprachler eine überflüssige, nutzlose Illusion ist“ (34). Stattdessen bereichere gerade die Fremdperspektive eines Exilautors die Literaturlandschaft seines Gastlandes, so Schami, auch wenn die fehlerhaften Texte einiges von den Lektor*innen abverlangten (vgl. 33).

Seine Exilierung beschreibt Schami als ein individuelles Erlebnis in seiner spezifischen Notsituation (vgl. 10). Gleichzeitig macht er durch verschiedene Parallelisierungen deutlich, dass das Exil eine universelle Erfahrung ist. So referiert er auf Adam und Eva, die aufgrund ihrer Aufmüpfigkeit aus dem Paradies vertrieben worden seien (vgl. 76) oder auf deutsche Exilautor*innen, wie z.B. Hilde Domin (vgl. 24). Er findet einprägsame Bilder, die die menschliche Grunderfahrung des Exils auf eindringliche Weise näherbringen:

„Exil ist ein Seiltanz ohne Sicherungsnetz. Man kann eine wunderbare philosophische, literarische, ökonomische und revolutionäre Akrobatik vorführen, aber der Tod lauert hinter jedem noch so kleinen Fehltritt. Der Tod trägt viele Masken. Er kann physisch das irdische Exil beenden, aber es gibt andere Todesarten: der soziale oder ökonomische Ruin, das absolute Scheitern aller Hoffnungen, ohne die das Leben zu einem bloßen Vegetieren wird“ (91).

Schami gewährt den Leser*innen Einblicke in seine „unsagbare Trauer“ (7) über die Auswanderung, verbunden mit der „tonnenschweren Erkenntnis“ (69), dass das Leben in seinem Heimatland weitergeht und der/die Ausgewanderte den Anschluss an die Lebenswelten der Zurückgebliebenen verliert. Ebenso schildert er episodenhaft typische Vorurteile, denen Araber in einer westlichen Gesellschaft begegnen (vgl. 18–20; 132–136; 147–158). Schami bleibt jedoch nicht bei all den Nachteilen und Herausforderungen seines Exils stehen. In der Retrospektive betrachtet er seine Auswanderung als im besten Sinne identitätsstiftend:

„Ich brauchte Jahre, um zu begreifen, dass ich an jenem Tag [Anm. der Verfasserin: dem Tag der Auswanderung] zwar alles verloren, aber etwas Wichtiges gewonnen hatte: Ich befand mich plötzlich in einer unbekannten Welt, die ich erforschen und dabei das Unbekannte in mir kennenlernen musste. Das war

manchmal schmerzhaft, aber nicht selten schenken mir diese Erkundungsreisen eine unglaublich große Freude“ (7f.).

„Ohne mein Exil in Deutschland gäbe es meine Romane und Geschichten nicht, und ich selbst wäre mit Sicherheit ein anderer geworden. Wenn ich also sage: Ich bin meinem Exil dankbar, dann ist das nüchtern und hat sehr reale Gründe“ (162f.).

Neben diesen biografischen Zugängen zum Exil widmet sich der Autor ebenso zentralen Termini wie *Heimat*, *Exil*, *Asyl*, *Emigration* oder *Heimweh*. Er erläutert diese auf unterschiedlichste Weise und macht sie seinen Leser*innen zugänglich (vgl. 56, 76, 80f.).

Ebenso widmen sich einige Mosaiksteinchen der Beschreibung der arabischen Kultur und Geschichte. Schamis Ausführungen zeigen die Komplexität der Entstehung diktatorischer Verhältnisse auf und erläutern die Wechselwirkung von Kultur, Gesellschaft, Wirtschaft, geografischen Gegebenheiten und Politik (vgl. 12–14). Er erläutert die tiefe Prägung, die das Leben in der Wüste mit sich bringt, und deren Folgen wie „Sippe, Loyalität, wenig Neigung zur darstellenden Kunst, dafür eine große zum Wortklang und vor allem zur Gastfreundschaft“ (98). Insbesondere die gleichbleibenden Wetterbedingungen in Kombination mit der Stille der Wüste hätten die erzählende Fantasie angeregt und „dem Araber die Zauberfarbe der Worte geschenkt“ (59).

Insgesamt fasziniert nicht nur das Buch und Schamis bildreiche Sprache, sondern auch die dahinterstehende Biografie des Autors und seine arabische Herkunft. Seine Reflexionen und Gedanken sind kleine Bruchstücke, die zirkulär die Grundthemen des Buches sowie seines Lebens aus verschiedenen Perspektiven beleuchten und so am Ende das Bild eines Menschen zeichnen, dessen Liebe zur Sprache auch sein Tor in eine neue Heimat ist. Die gesammelten Mosaiksteinchen sind nicht nur für Lehrkräfte sehr informativ, sondern eignen sich auch als kurze, voneinander unabhängige Einzeltexte für den Einsatz im Unterricht. Reflexionen zum Erwerb einer neuen Sprache, zur Erfahrung des Exils oder auch zu kulturellen Unterschieden können zur Ausgangsbasis unterrichtlicher Gespräche werden.